

Farwick, Andreas

Book Part

Migrantenquartiere: Ressource oder Benachteiligung?

Provided in Cooperation with:

ARL – Akademie für Raumentwicklung in der Leibniz-Gemeinschaft

Suggested Citation: Farwick, Andreas (2014) : Migrantenquartiere: Ressource oder Benachteiligung?, In: Gans, Paul (Ed.): Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration, ISBN 978-3-88838-075-4, Verlag der ARL - Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Hannover, pp. 219-238,
<https://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0156-0754123>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/141936>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



<http://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0/de/>

Andreas Farwick

Migrantenquartiere – Ressource oder Benachteiligung?

URN: urn:nbn:de:0156-0754123



CC-Lizenz: BY-ND 3.0 Deutschland

S. 219 bis 238

Aus:

Paul Gans (Hrsg.)

Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration

Forschungsberichte der ARL 3

Hannover 2014

Andreas Farwick

Migrantenquartiere – Ressource oder Benachteiligung?

Gliederung

- 1 Einleitung
 - 2 Entwicklung und Ausprägung von Migrantenquartieren
 - 3 Ursachen für die Entwicklung von Migrantenquartieren
 - 3.1 Die Bedeutung ökonomischer und sozialer Restriktionen
 - 3.2 Die Bedeutung von Präferenzen
 - 4 Effekte des Wohnens in Migrantenquartieren – Überlagerung von sozioökonomischer und migrantischer Segregation
 - 4.1 Auswirkungen der räumlichen Konzentration einkommensarmer Bevölkerungsgruppen in Migrantenquartieren
 - 4.1.1 Das Wohnquartier als Ort mangelnder Ressourcenausstattung
 - 4.1.2 Das Wohnquartier als Ort sozialen Lernens abweichender Normen und Werte
 - 4.1.3 Das Wohnquartier als Ort der negativen Identifikation sowie der Stigmatisierung und Diskriminierung
 - 4.1.4 Empirische Befunde
 - 4.2 Auswirkungen der räumlichen Konzentration von Migrant(innen)en auf den Eingliederungsprozess
 - 4.2.1 Negative Auswirkungen von Migrantenquartieren auf den Eingliederungsprozess
 - 4.2.2 Positive Auswirkungen von Migrantenquartieren auf den Eingliederungsprozess
 - 4.2.3 Empirische Befunde
 - 5 Fazit
- Literatur

Kurzfassung

Seit mehreren Jahrzehnten ist ein hohes Maß an Zuwanderung nach Deutschland zu verzeichnen. Die größten in Deutschland lebenden Migrantengruppen bilden die seit längerem ansässigen Arbeitsmigrant(inn)en aus Südeuropa und der Türkei sowie die deutschstämmigen (Spät)Aussiedler(innen) aus den ehemaligen Ostblock-Staaten, die vor allem in den 1990er Jahren nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Regierungen zugewandert sind. Räumlich konzentrieren sich die Migrant(inn)en und ihre Nachkommen vorwiegend in den größeren Städten und hier – aufgrund ihres vergleichsweise geringen Einkommens – in den weniger attraktiven Arbeiterquartieren und den Siedlungen des sozialen Wohnungsbaus.

Der Beitrag fragt nach den Ursachen und sozialen Folgen der räumlichen Konzentration der Zuwanderinnen und Zuwanderer in den Migrantenquartieren der Städte. Deutlich wird, dass diese Quartiere – über die positiven Effekte der sozialen und psychischen Stabilisierung in der Anfangsphase der Eingliederung im Aufnahmeland hinaus – insbesondere aufgrund der mit der räumlichen Konzentration von Migrant(inn)en einhergehenden sozioökonomischen Segregation einkommensarmer Bevölkerungsgruppen deutlich negative Effekte auf den Eingliederungsprozess von Migrant(inn)en haben.

Schlüsselwörter

Zuwanderung – Migrantenquartiere – Restriktionen – Präferenzen – soziales Kapital – soziales Lernen – Diskriminierung – Binnenintegration – institutionelle Vollständigkeit – Soziale Stadt

Migrant quarters – resource or disadvantage?

For several decades Germany has registered high rates of immigration. Migrant labourers from Turkey and Southern Europe and their descendants who have long been residents in Germany form the largest group of persons with a migration history. The second largest group consists of ethnic Germans who mainly immigrated into Germany from the successor states of the former Soviet Union and from other East European states in the 1990s after the breakdown of communist regimes. The majority of those with migration backgrounds live in large cities and – because of their relatively low incomes – are concentrated particularly in less attractive working class neighbourhoods or in residential areas with a high percentage of social housing.

The paper examines the reasons for and social consequences of the spatial concentration of migrant population in the urban migrant quarters. These quarters facilitate newly arrived migrants in adapting to the new environment by providing social networks. Migrants gain social and mental stability. But increasing length of the stay in these quarters has a distinctly negative effect on the migrants' integration process especially as a consequence of their spatial concentration in residential areas characterised by low income groups.

Keywords

Immigration – migrant quarters – constraints – preferences – social capital – social learning – discrimination – societal integration by interior integration – institutional completeness – programme “Social City”

1 Einleitung

Insbesondere seit Ende der 1980er Jahre ist das Ausmaß der Zuwanderung nach Deutschland in beachtlicher Weise angestiegen (Beitrag Gans/Schlömer in diesem Band). Bei den nach Deutschland kommenden Migrant(inn)en handelt es sich im Wesentlichen um Bürger(innen) aus der Europäischen Union, nachziehende Familienangehörige von Arbeitsmigrant(inn)en aus Drittstaaten, Asylsuchende und um deutschstämmige (Spät-) Aussiedler(innen) aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion (BMI 2012). Die Gesamtheit der in Deutschland lebenden Migrant(inn)en¹ ist jedoch nicht durch die aktuellen

¹ Hier und im Folgenden sollen – aus Gründen der sprachlichen Vereinfachung – unter dem Begriff der „Migrant(inn)en“ auch Personen gefasst werden, die keine eigene Migrationserfahrung im Sinne einer Zuwanderung nach Deutschland haben, bei denen es sich also um in Deutschland geborene Nachkommen von Migrant(inn)en handelt.

Zuwanderungsströme, sondern aufgrund der Dauer und des Umfangs vorhergehender Wanderungsbewegungen überwiegend durch den Anteil der seit längerem in Deutschland ansässigen Arbeitsmigrant(inn)en und der deutschstämmigen Aussiedler(innen) geprägt. Mit der seit einiger Zeit zu beobachtenden Ausdifferenzierung des Wanderungsgeschehens geht jedoch eine zunehmende nationale sowie ethnische Diversifizierung der in Deutschland ansässigen Migrant(inn)en einher.

Räumlich konzentrieren sich die Migrant(inn)en vor allem auf die großen Städte – insbesondere in Westdeutschland (Beitrag Gans/Schlömer in diesem Band). Hier wiederum sind es vornehmlich die Migrantengruppen mit geringerem Einkommen, die sich in spezifischen städtischen Gebieten konzentrieren (Beitrag Hanhörster in diesem Band). Bei diesen Quartieren, die aufgrund des deutlich über dem gesamtstädtischen Durchschnitt liegenden Anteils der Migrant(inn)en als *Migrantenquartiere* bezeichnet werden, handelt es sich im Wesentlichen um Gebiete mit preisgünstigem Wohnungsbestand innerhalb der traditionellen Arbeitergebiete und der Wohnsiedlungen des sozialen Wohnungsbaus. In der Mehrzahl sind dies auch die Quartiere, auf die die einkommensarme ansässige deutsche Bevölkerung aufgrund von Prozessen der sozioökonomischen Segregation in zunehmendem Maße verwiesen ist (Farwick 2001: 67 ff.).

Innerhalb der in den letzten Jahren verstärkt geführten Debatte um die Eingliederung von Migrant(inn)en in die wesentlichen funktionalen Bereiche des Aufnahmelandes hat die Frage der Bedeutung der Migrantenquartiere für den Eingliederungsprozess eine große Relevanz (Beitrag Dangschat in diesem Band). Hier werden innerhalb der Migrationsforschung durchaus konträre Standpunkte vertreten. Einerseits wird den Migrantenquartieren aufgrund einer verminderten Ressourcenausstattung, aufgrund von Prozessen des sozialen Lernens sowie eines häufig negativen Quartiersimages eine deutlich benachteiligende Wirkung unterstellt. Aufgrund des hohen Anteils an Migrant(inn)en komme es darüber hinaus zu Tendenzen einer verstärkten Abschottung gegenüber der ansässigen deutschen Bevölkerung, die das Erlernen der deutschen Sprache, die schulische Bildung und die Eingliederung in den Arbeitsmarkt negativ beeinflusse. Andererseits wird den Migrantenquartieren wegen der unterstellten lokal verankerten solidarischen Netzwerke innerhalb der einzelnen Migrantengruppen, ihrer spezifischen Infrastruktur sowie ihrer migrantischen Ökonomie (Beitrag Husseini de Araújo/Weber in diesem Band) eine große Bedeutung für die Orientierung und psychische Stabilisierung der Migrant(inn)en nach der Einwanderung ins Aufnahmeland sowie für einen erleichterten Zugang zu Arbeitsplätzen beigemessen.

Vor dem Hintergrund der skizzierten Problematik möchte dieser Beitrag zum einen die Ausprägungen und Entwicklungen von Migrantenquartieren in deutschen Städten nachzeichnen und zum anderen näher auf die Frage nach den Einflüssen dieser Quartiere auf den Eingliederungsprozess der Migrant(inn)en eingehen.

2 Entwicklung und Ausprägung von Migrantenquartieren

Innerhalb der Städte ist das Muster der heutigen räumlichen Verteilung der Wohnstandorte der Migrant(inn)en zu großen Teilen durch die Zuwanderung ausländischer Arbeitnehmer(innen) und ihrer Familienangehörigen seit Beginn der 1960er Jahre sowie die Migration von deutschstämmigen Aussiedler(inne)n seit Ende der 1980er Jahre geprägt (Häußermann/Siebel 2004: 174 f.; Schönwälder/Söhn 2009). Wohnten die aus den südosteuropäischen Ländern und der Türkei kommenden Zuwanderinnen und Zuwanderer in den Anfangsjahren der Arbeitsmigration zunächst noch in den von ihren Arbeitgebern bereitgestellten Wohnbaracken in der Nähe der industriellen Arbeitsstätten, so traten sie im Zuge des nach dem Anwerbestopp 1973 einsetzenden Familiennachzugs vermehrt als

Nachfrager auf dem Wohnungsmarkt auf (Beitrag Gans/Schlömer in diesem Band). Aufgrund der oftmals präferierten Nähe zum Arbeitsplatz sowie zu Freunden und Familienangehörigen verblieben sie dabei häufig in den gewerblich geprägten Quartieren oder sie zogen in die nicht modernisierten innerstädtischen Altbaugebiete (vielfach Sanierungserwartungsgebiete), die von den Deutschen zunehmend verlassen wurden und somit ausreichend frei werdenden Wohnraum boten.

Neben den traditionellen Arbeiterquartieren bildete sich nach dem Fall des Eisernen Vorhangs mit der Zuwanderung der deutschstämmigen Aussiedler(innen) aus den ehemaligen Ostblockländern insbesondere in den 1990er Jahren ein neuer Siedlungsschwerpunkt von Migrant(inn)en heraus (z. B. Kapphan 2001). Die Aussiedler(innen) zogen, von einer ersten Unterbringung in Übergangwohnheimen ausgehend, zu großen Teilen in die Großwohnanlagen des sozialen Wohnungsbaus der 1960er und 1970er Jahre. Dieser peripher gelegene Wohnungsbestand hatte Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre aufgrund der geringen Akzeptanz bei der ansässigen deutschen Bevölkerung erhebliche Leerstände zu verzeichnen und war für die kommunalen Wohnungsämter vor dem Hintergrund des speziell zu Beginn der 1990er Jahre bestehenden außerordentlich hohen Zuwanderungsdruckes dieser Migrantengruppe oftmals die einzige Option für eine Vermittlung (Bürkner 1998).

Durch innerstädtische Umzüge hat sich die schon zu Beginn der Zuwanderung nie ganz trennscharf existierende räumliche Differenzierung zwischen den Migrantengruppen nach Wohnquartierstypen zunehmend abgeschwächt, so dass heute vermehrt auch Arbeitsmigrant(inn)en und ihre Nachkommen in der zweiten und dritten Generation in den Beständen des sozialen Wohnungsbaus und deutschstämmige Aussiedler(innen) in den traditionellen Arbeiterquartieren der Städte wohnen.

Seit ihrer Entstehung zeichnen sich die Migrantenquartiere durch eine multi-nationale und multi-ethnische Zusammensetzung aus. Diese hat sich im Zuge der in den letzten Jahren zu beobachtenden wachsenden Diversifizierung der Wanderung nach Deutschland weiter ausdifferenziert (Beitrag Gans/Schlömer in diesem Band). Zwar können in den meisten Quartieren einzelne Nationalitäten wie Türk(inn)en, Ex-Jugoslaw(inn)en, Italiener(innen) oder Griech(inn)en dominieren, ausschließlich durch *eine* nationale Herkunftsgruppe bewohnte, z. B. rein „türkische“ oder „italienische“ Migrantenquartiere, existieren – im Gegensatz zur Situation in den Städten anderer Länder Europas – in Deutschland jedoch nicht (Schönwälder/Söhn 2007: 17). Auch stellen die Migrant(inn)en in nur wenigen Fällen die Mehrheit aller Quartiersbewohner(innen) dar, wengleich eine Auswertung des Bundesamtes für Bauwesen und Raumordnung für kleinräumige innerstädtische Gebiete in 45 deutschen Städten für einige Stadtgebiete extrem hohe Ausländeranteile² von bis zu 89 Prozent aufzeigt (BBR 2008: 5; Beitrag Kocks in diesem Band).

Über die nationale Heterogenität hinaus sind die Migrantenquartiere in zunehmendem Maße durch eine Pluralisierung von Werten, Normen und Konsumgewohnheiten innerhalb der einzelnen nationalen Gruppen geprägt. So können Halm/Sauer (2011) innerhalb der türkeistämmigen Bevölkerung eine deutliche Ausdifferenzierung von Einstellungen und Wertorientierungen insbesondere bei der zweiten und dritten Generation der Einwanderinnen und Einwanderer gegenüber der ersten Generation erkennen. Auf der Basis unterschiedlicher Lebensstile und Verhaltensweisen identifizieren Sinus-Sociovision acht

² Viele Studien können – in Ermangelung adäquater Daten – nicht den Anteil von Migrant(inn)en an der Quartiersbevölkerung nach dem Konzept des „Migrationshintergrunds“ (Beitrag Schmitz-Veltin in diesem Band) ausweisen, sondern beziehen sich auf das nach Staatsbürgerschaft differenzierende Konzept „Ausländerin/Ausländer“.

unterschiedliche Milieus innerhalb der migrantischen Bevölkerung (Wippermann/Flaig 2009), die quer zu den nationalen Migrantengruppen zu verorten sind.

Schließlich ist bezüglich der kleinräumigen Struktur der Migrantenquartiere nicht etwa von einer Gleichverteilung der Migrant(inn)en im Quartier auszugehen. Stattdessen zeichnen sich die Gebiete häufig durch eine sehr heterogene räumliche Verteilung dieser Bevölkerungsgruppe aus. So lassen sich auf der kleinräumigen Ebene von Baublöcken in verschiedenen Bereichen der Quartiere deutliche Schwerpunkte einer Konzentration der Migrant(inn)en erkennen, die sich zumeist auf einzelne Häuserblöcke beziehen. Demgegenüber sind weite Teile der Migrantenquartiere nur durch einen sehr geringen Anteil an Migrant(inn)en geprägt (Farwick 2009: 233).

3 Ursachen für die Entwicklung von Migrantenquartieren

Im Folgenden werden die Ursachen für die Herausbildung von Migrantenquartieren thematisiert. Hier ist nach einer eher durch ökonomische und soziale Restriktionen bestimmten sowie einer auf der Basis von Präferenzen beruhenden Wohnstandortwahl zu unterscheiden. Beide Aspekte werden von Häußermann/Siebel (2004: 187) in den Kontext einer „erzwungenen“ bzw. einer „freiwilligen“ Segregation gestellt.

3.1 Die Bedeutung ökonomischer und sozialer Restriktionen

Ein Großteil der Zuwanderinnen und Zuwanderer verfügt über ein geringes Einkommen (Statistisches Bundesamt/Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen/Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung 2008: 200 ff.), sodass ihre Wohnstandorte weitgehend durch ökonomische Restriktionen auf dem Wohnungsmarkt determiniert sind. Von Bedeutung ist zudem, dass diskriminierende Vermietungspraktiken die Wohnstandortwahl noch zusätzlich einengen (BBMFI 2007: 105 f.; Friedrichs/Nonnenmacher 2008; Horr 2008). Schon Ipsen (1981) hatte für die Situation in den 1970er Jahren dargelegt, dass die Mieten des unteren Marktsegments, in dem viele Migrant(inn)en wohnen, in Relation zur gebotenen Qualität deutlich über den Mieten der anderen Marktsegmente liegen. Dies lässt auf einen nach nationaler Zugehörigkeit selektiven Wohnungsmarkt schließen, bei dem der Zugang für Migrant(inn)en nur durch einen erhöhten Mietzins erfolgt (Kapphan 2001: 141). Zudem berichten Gestring/Janßen/Polat (2006: 70) über Vermietungsstrategien von Wohnungsunternehmen, durch die Bewerber(innen) mit Migrationshintergrund systematisch von qualitativ hochwertigen Wohnungen ausgeschlossen werden (Beitrag Münch in diesem Band). Als Folge der diskriminierenden Vergabepraktiken sind viele der Migrant(inn)en – auch wenn sie sich einen besseren Wohnstandort leisten könnten – auf Wohnungen in den unattraktiven Lagen der Altbauquartiere und in den Beständen des sozialen Wohnungsbaus der 1960er und 1970er Jahre angewiesen (Beitrag Hanhörster in diesem Band).

Zusätzlich hat auch das spezifische kulturelle sowie das soziale Kapital der Migrant(inn)en einen Einfluss auf das Wohnstandortmuster. Untersuchungen von Gestring/Janßen/Polat (2006: 64) sowie von Farwick (2009: 296) zeigen, dass Migrant(inn)en insbesondere auf informelle Formen der Wohnungssuche und hier wiederum hauptsächlich auf Informationen aus Netzwerken der eigenen ethnischen Gruppe zurückgreifen. Dabei verengen die überwiegend intraethnischen Informationskanäle das Kontingent zugänglicher freier Wohnungen auf das bisher schon von Zuwanderinnen und Zuwanderern bewohnte, zumeist preisgünstige Wohnungsmarktsegment minderer Qualität. Die spezifischen binnenethnisch orientierten Suchstrategien der Akteure tragen somit in hohem Maße zu einer Verfestigung der bestehenden Muster einer räumlichen Konzentration der Migrant(inn)en in bestimmten städtischen Gebieten bei.

3.2 Die Bedeutung von Präferenzen

Inwiefern die räumliche Konzentration der Zuwanderinnen und Zuwanderer auch Ausdruck einer Präferenz für das Wohnen in der Nähe von Mitgliedern der eigenen ethnischen Gruppe darstellt, ist nicht abschließend geklärt. Verschiedene Studien deuten darauf hin, dass viele Migrant(inn)en das Wohnen in ethnisch geprägten Quartieren nicht unbedingt bevorzugen (Beitrag Hanhörster in diesem Band). So stellt Nauck (1988) heraus, dass weder die ethnische Konzentration im Wohnquartier noch die Existenz einer institutionell vollständigen ethnischen Infrastruktur für die Wahl des Wohnstandorts eine Rolle spielt. Zu ähnlichen Resultaten kommen auch Hanhörster/Mölder (2000: 357): Nur für einen geringen Anteil der türkischen Bevölkerung stellt die allgemeine Nähe zu türkischen Nachbar(inne)n einen Grund für die Wohnstandortwahl dar. Schließlich belegt eine Repräsentativbefragung ausgewählter Migrantengruppen in Deutschland 2006/2007 im Auftrag des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge, dass nur ein sehr geringer Teil der Migrant(inn)en das Wohnen in einem überwiegend ethnisch geprägten Wohnviertel bevorzugt. Den meisten Befragten ist die ethnische Zusammensetzung des Wohnquartiers eher unwichtig (Friedrich 2008: 51). Zu gleichen Ergebnissen kommen Horr (2008: 185) und Hallenberg (2008) in ihren Analysen.

In einer Untersuchung von Wiesemann (2007: 46 f.) äußerten sich viele der von ihm befragten türkeistämmigen Bewohner(innen) eines ethnisch geprägten Wohnquartiers sogar deutlich unzufrieden über die ethnische Zusammensetzung der Bewohnerschaft. Sie können sich mit dem Lebensstil ihrer Herkunftsgruppe im Wohngebiet nicht identifizieren und fürchten eher deren soziale Kontrolle. Ihre Wohnstandortwahl ist einzig durch die geringen Mieten im Stadtquartier begründet (z. B. Wiesemann 2008). Eine starke Ablehnung von Gebieten mit einem hohen Ausländeranteil wird von Drever (2004) bestätigt.

Demgegenüber verweist eine Studie von Teczan (2000) auf die Bedeutung des Wohnens in der Nähe zu Familienmitgliedern, Freund(inn)en und Bekannten. So gab nahezu die Hälfte der in einem ethnisch geprägten Wohnquartier befragten türkeistämmigen Bewohner(innen) als Grund für ihre Wohnstandortwahl die räumliche Nähe zu Personen an, zu denen enge soziale Bezüge bestehen und die gleicher Herkunft sind. Die große Bedeutung von Familienbindungen bei der Wohnstandortwahl stellt auch Zorlu (2009) im Rahmen einer Analyse des innerstädtischen Wanderungsverhaltens verschiedener Migrantengruppen in Amsterdam heraus. Somit kann die räumliche Konzentration der Migrant(inn)en in bestimmten Stadtgebieten zu einem gewissen Grad als unbeabsichtigte Folge des Wunsches, in der Nähe von Verwandten und Bekannten zu wohnen, gewertet werden (z. B. Schönwälder/Söhn 2009).

Insgesamt betrachtet ist nicht davon auszugehen, dass die Wohnstandortentscheidungen der Migrant(inn)en ausschließlich durch Restriktionen oder Präferenzen gesteuert werden. Vielmehr sind sie immer das Ergebnis eines Zusammenspiels beider Komponenten. So spannen die ökonomischen und sozialen Restriktionen den Rahmen auf, in dem sich die Akteure entsprechend ihren Präferenzen mit Wohnraum versorgen. Folglich ist jede Wohnstandortentscheidung als Ergebnis eines Kompromisses zu werten. Die oben zitierte, von Häußermann/Siebel (2004) vorgenommene analytische Trennung zwischen „erzwungener“ und „freiwilliger“ Segregation verliert damit an Plausibilität (Beiträge Dangschat; Hanhörster in diesem Band).

4 Effekte des Wohnens in Migrantenquartieren – Überlagerung von sozioökonomischer und migrantischer Segregation

Aufgrund ökonomischer und sozialer Restriktionen zeigen sich Konzentrationen von Migrant(inn)en vor allem in denjenigen städtischen Gebieten, die aufgrund von Prozessen der sozioökonomischen Segregation auch in Bezug auf die ansässige deutsche Bevölkerung am stärksten durch Arbeitslosigkeit und Armut geprägt sind. Folglich ergeben sich für nahezu alle Großstädte hohe statistische Zusammenhänge zwischen den Anteilen an Personen mit Migrationshintergrund, den Arbeitslosenraten und den Anteilen an Beziehern staatlicher Transfers in den jeweiligen Teilgebieten (Friedrichs/Triemer 2009: 111; Strohmeier/Alic 2006: 24 ff.; Beitrag Hanhörster in diesem Band). Die Migrantenquartiere sind also vielfach durch eine Überlagerung von migrantischer und sozioökonomischer Segregation geprägt. Bei der Frage nach möglichen Effekten des Wohnens in Migrantenquartieren müssen also sowohl Einflüsse der räumlichen Konzentration von Einkommensarmut als auch Effekte der räumlichen Konzentration der Migrant(inn)en berücksichtigt werden.

4.1 Auswirkungen der räumlichen Konzentration einkommensarmer Bevölkerungsgruppen in Migrantenquartieren

Aus einer generellen Auseinandersetzung mit den Auswirkungen räumlicher Strukturen von Wohngebieten auf die Lebenschancen ihrer Bewohner(innen) geht hervor, dass in Quartieren, die von Einkommensarmut geprägt sind, drei Faktoren negativ wirken können (Farwick 2001: 143 ff.): erstens eine geringe Ressourcenausstattung innerhalb der sozialen Netze der Bewohner(innen) sowie eine mangelhafte Ausstattung der Gebiete mit Dienstleistungen und sozialer Infrastruktur; zweitens das sich aus den Kontakten im Quartier ergebende Erlernen spezifischer destruktiver Handlungsmuster und Normen, die Lebensmöglichkeiten beeinträchtigen; drittens die stigmatisierende und diskriminierende Wirkung von benachteiligten Quartieren. Im Folgenden werden die drei Faktoren näher beschrieben.

4.1.1 Das Wohnquartier als Ort mangelnder Ressourcenausstattung

Zusammen mit der im Wohnquartier vorhandenen Infrastruktur sowie der durch die Art der Bebauung determinierten Aufenthaltsqualität der öffentlichen Räume bildet das in den lokalen Beziehungen der Bewohner(innen) verankerte soziale Kapital eine wichtige Ressource der Lebensbewältigung. Sind diese Ressourcen insgesamt nur gering ausgeprägt, kann dies zu einer sozialen Benachteiligung führen. Dieser Aspekt ist gerade für die einkommensärmeren Bewohner(innen) von Belang, da diese sich durch eine stärker auf das Wohnquartier orientierte Lebensweise auszeichnen (Blasius/Friedrichs/Klößner 2008: 94; Friedrichs/Blasius 2000: 82). Sie unterhalten häufiger lokale Beziehungen, aus denen aufgrund der geringen Ressourcenausstattung der Kontakte nur in geringem Maße gegenseitige Hilfen abzuleiten sind. Da informelle Informationsnetzwerke vermehrt auf das eigene benachteiligte Milieu beschränkt bleiben, sind diese z. B. für die Arbeits- oder Ausbildungsplatzsuche nur wenig ertragreich. In der Folge mangelt es den Migrant(inn)en an Gelegenheiten der Herausbildung sogenannter *weak ties* (Granovetter 1973), d. h. schwacher Brückenbeziehungen, die Zugang zu Netzwerken mit neuen Informationen und Ressourcen ermöglichen (Pinkster 2007, 2009; Pinkster/Völker 2009).

Im Bereich der Infrastruktur ergeben sich Benachteiligungen insbesondere bei Kindertagesstätten und Schulen. Diese Einrichtungen sehen sich aufgrund der problematischen sozialen Zusammensetzung der Bewohner(innen) im Quartier und der vielfach bestehen-

den deutlichen Sprachdefizite von Schüler(inne)n mit Migrationshintergrund erhöhten Anforderungen ausgesetzt (Beitrag Glorius in diesem Band), denen sie aufgrund einer häufig ungenügenden personellen Ausstattung sowie der wenig spezifisch auf die Problematik im Quartier ausgerichteten Qualifizierung nicht gewachsen sind (Häußermann 2009: 96). Empirische Analysen in verschiedenen europäischen Ländern können belegen, dass sich benachteiligende Effekte auf den Bildungserfolg und das berufliche Fortkommen vor allem über den Kontext der Schule vermitteln (Brännström 2008; Kauppinen 2007; Sykes/Kuyper 2009; Sykes/Musterd 2010).

4.1.2 Das Wohnquartier als Ort sozialen Lernens abweichender Normen und Werte

Über die sozialen Beziehungen der Bewohner(innen) im Quartier werden Prozesse des sozialen Erlernens induziert. Finden diese Prozesse vorrangig innerhalb von Gruppen statt, deren Mitglieder sich durch eine gleich schlechte Lage auszeichnen, besteht die Gefahr begrenzter sozialer Erfahrungen und der Entwicklung abweichender Normen und Verhaltensweisen, die sich innerhalb der *peer group* durch Anpassungen immer weiter verfestigen. Ein solcher Prozess des sozialen Lernens kann Verhaltensweisen implizieren, die innerhalb einer bestimmten Gruppe sinnvoll erscheinen, aber außerhalb des spezifischen Milieus nicht akzeptabel sind und einem sozialen Aufstieg entgegenstehen (Gestring/Janßen/Polat 2006: 102). Häufig ist der Konformitätsdruck innerhalb der Gruppe im Sinne einer Anpassung „nach unten“ so hoch, dass etwa selbst diejenigen, die sich zunächst (noch) vehement einem Leben in Abhängigkeit von staatlichen Transferzahlungen widersetzen, sich diesem Druck auf Dauer nicht mehr entziehen können (Häußermann/Kronauer 2009: 165).

4.1.3 Das Wohnquartier als Ort der negativen Identifikation sowie der Stigmatisierung und Diskriminierung

Über seinen symbolischen Gehalt gewinnt das Wohnquartier als Kristallisationspunkt für verschiedene Formen der Identifikation eine große Bedeutung. So sind die Prozesse der Selbst-Identifikation und des Identifiziert-Werdens mit dem Wohnquartier als Einflussfaktoren auf die Handlungschancen von Bewohner(inne)n benachteiligter Wohnquartiere von hoher Relevanz. Über die eigene Identifikation der Bewohner(innen) mit ihrer Wohnumgebung kann die diskreditierende symbolische Bedeutung eines Gebiets die Selbstidentität und das Selbstwertgefühl der Bewohner(innen) nachhaltig negativ beeinflussen (Bourdieu 1991; Dean/Hastings 2000; Taylor 1998). Auf die Herabsetzung der Selbstidentität reagieren sie häufig mit dem Rückzug in einen eng begrenzten Interaktionskreis, verbunden mit einer in Form von Diffamierung und sozialer Ächtung praktizierten bewussten Distanzierung von den übrigen Bewohner(inne)n (Atkinson/Kintrea 2001; Blokland 2008; Farwick 2001: 170; Permentier/van Ham/Bolt 2007; Tobias/Boettner 1992).

Überdies kann das Identifiziert-Werden mit dem negativen symbolischen Gehalt des Quartiers vonseiten der außenstehenden Bevölkerung zu Diskriminierungen führen, die eine Einschränkung der sozialen Teilhabechancen der Bewohner(innen), z. B. bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz oder einer Arbeitsstelle, bedeuten (Bauder 2002; Wacquant 1993). Eine Studie von Permentier/van Ham/Bolt (2008) in Utrecht zeigt diesbezüglich, dass die Reputation des Wohnquartiers bei Außenstehenden vor allem von den sozioökonomischen Charakteristika der Bewohner(innen) und zudem vom Anteil der nicht-europäischen Migrant(inn)en abhängt.

Insgesamt ist davon auszugehen, dass die jeweils beschriebenen Quartierseffekte der sozioökonomischen Segregation nicht isoliert auftreten. Stattdessen kommt es zu Überlagerungen, Wechselwirkungen und gegenseitigen Verstärkungen. So können Effekte der negativen Ressourcenausstattung im Quartier einhergehen mit Prozessen des sozialen Lernens abweichender Werte und Normen und zusätzlich durch Stigmatisierungen und Diskriminierungen der Individuen verstärkt werden.

4.1.4 Empirische Befunde

Quantitative Studien, die einen möglichen negativen Effekt eines von Einkommensarmut geprägten Wohnquartiers auf die soziale Lage ihrer Bewohner(innen) belegen, stammen vor allem aus den USA. Hier wurden erste Analysen von Quartierseffekten sowohl für Migrant(inn)en als auch für die ansässige Bevölkerung im Hinblick auf die Aspekte Bildungsaspiration und -beteiligung, Wahrscheinlichkeit unehelicher Mutterschaft, Integration in das Erwerbsleben und Verdienstaussichten, deviantes Verhalten sowie Gesundheit unternommen (Zusammenfassungen bei Crane 1991; Jencks/Mayer 1990). Auch in der Folgezeit wurden zahlreiche Studien zu Quartierseffekten durchgeführt, die nahezu einhellig einen negativen Einfluss eines durch Armut geprägten Wohnumfelds auf die Lebenslagen der Bewohner(innen) bestätigen (zusammenfassend Galster 2012).

Auch im europäischen Kontext können Untersuchungen negative Quartierseffekte belegen. So dokumentieren Studien aus Großbritannien Einflüsse deprivierter Wohnquartiere auf das Ausmaß individueller Benachteiligung in verschiedenen Dimensionen (Buck 2001; Bramley/Karley 2007; Bolster/Burgess/Johnston et al. 2004; McCulloch/Heather 2001; Gordon/Monastiriotis 2006). Aufgrund des im Vergleich zu den US-amerikanischen Verhältnissen geringeren Ausmaßes sozialer Ungleichheit sowie einer geringeren räumlichen Konzentration benachteiligter Bevölkerungsgruppen im Quartier sind diese Einflüsse jedoch schwächer ausgeprägt und nicht immer konsistent. Überdies verweisen Studien aus den Niederlanden auf einen benachteiligenden Effekt des Wohnquartiers (Musterd/Ostendorf/De Vos 2003; Sykes/Kuyper 2009; Sykes/Musterd 2010; van der Klaauw/van Ours 2003). Untersuchungen in Schweden greifen auf Registerdaten der gesamten Bevölkerung zurück. Sie können damit den Wohnort adressenscharf abbilden und somit den Kontexteffekt beliebig kleinräumiger Nachbarschaften analysieren. Auch hier zeigt sich insgesamt ein ausgeprägter Effekt benachteiligter Quartiere auf das Risiko, von Arbeitslosigkeit betroffen zu sein (Galster/Andersson/Musterd 2010). Dieser hat sich durch neuere Analysen unter Einbezug der Effekte einer selektiven Migration nochmals bestätigt (Hedman/Galster 2012).

Für Deutschland liegen bisher nur wenige Untersuchungen vor. Eine frühe Studie zum Einfluss der Wohnquartiere auf die Dauer von Armutslagen in den Städten Bremen und Bielefeld stellt heraus, dass mit dem Anstieg der räumlichen Konzentration von Armut im Quartier die Dauer von Armutslagen der Bewohner(innen) signifikant zunimmt (Farwick 2001: 123 ff.). Dieser Effekt zeigt sich umso deutlicher, je kleinräumiger die räumliche Konzentration im jeweiligen Stadtgebiet gemessen wurde. Ferner hat Oberwittler (2004, 2007) im Rahmen einer Untersuchung in den Städten Köln und Freiburg einen signifikanten Zusammenhang zwischen der räumlichen Konzentration von Sozialhilfeempfänger(inne)n im Wohnquartier und dem Ausmaß schwerer Jugenddelinquenz aufgezeigt.

Insgesamt können die beschriebenen quantitativen Studien einen negativen Einfluss von Einkommensarmut geprägter Wohnquartiere auf verschiedene Dimensionen der Lebenslage der Bewohner(innen) belegen. Allerdings werden keine abschließenden Aussagen getroffen, auf welchen der oben aufgezeigten Mechanismen diese Effekte beruhen.

Eine qualitative Analyse von Gestring/Janßen/Polat (2006) verweist demgegenüber stärker auf die Wirkungszusammenhänge von Quartiereffekten und stellt die Komplexität der Vermittlung von Einflüssen zweier unterschiedlicher Migrantenviertel (Altbauquartier versus Großwohnanlage) in Hannover heraus. Die Studie zeigt, dass die bauliche Struktur der Großsiedlung aufgrund des Abstandsgrüns und der Spielplätze zwar die Bedürfnisse der Familien mit Kindern erfüllt, die fehlende Nutzungsmischung aber die Einkaufsmöglichkeiten sowie die Möglichkeiten der Herausbildung von Treffpunkten oder die Chance auf einen Arbeitsplatz im Quartier deutlich einschränken (Gestring/Janßen/Polat 2006: 129). Das von ansässigen Deutschen dominierte Armutsmilieu wird für die untersuchte türkeistämmige Bevölkerung als stark benachteiligend eingestuft. Es besitzt nur ein geringes Ausmaß an sozialem Kapital. Folglich sind aus den sozialen Kontakten zu ansässigen Deutschen kaum Informationen über freie Arbeitsplätze zu generieren (Gestring/Janßen/Polat 2006: 111). Überdies wird die in hohem Maße stigmatisierende Wirkung des Stadtteils für die türkeistämmigen Bewohner(innen) herausgestellt (Gestring/Janßen/Polat 2006: 114).

Demgegenüber bietet das migrantische Altbauquartier aufgrund seiner dichten Bebauung und fehlender Grünfläche keine familienfreundliche Siedlungsstruktur, dafür aber eine attraktive kommerzielle und ethnische Infrastruktur (Gestring/Janßen/Polat 2006: 129). Diese erleichtert die Herausbildung sozialer Kontakte auch zur ansässigen deutschen Bevölkerung und bietet zudem Arbeitsmöglichkeiten im Quartier. Die sozial stärker gemischte Struktur der ansässigen deutschen Bevölkerung bietet die Chance der Herausbildung national heterogener Netzwerke, die wiederum ein hohes Ausmaß an sozialem Kapital – z. B. in Form von Informationen – mobilisieren können (Gestring/Janßen/Polat 2006: 123 f.). Als benachteiligend wird jedoch der hohe Anteil an Migrantenkindern in den Schulen des Quartiers empfunden (Gestring/Janßen/Polat 2006: 124). Ein eindeutig stigmatisierendes Außenbild des Quartiers ist aufgrund der sozialen Mischung der ansässigen deutschen Bevölkerung nicht vorhanden. So wird eher das „multikulturelle Flair“ des Quartiers herausgestellt (Gestring/Janßen/Polat 2006: 126). Momente des Erlernens destruktiver Handlungsmuster konnten in beiden Quartieren nicht identifiziert werden (Gestring/Janßen/Polat 2006: 131).

Zusammenfassend verweisen auch die qualitativen Analysen auf eindeutig negative Effekte der Konzentration von einkommensarmen Bevölkerungsgruppen in Migrantenquartieren. So gehen mit der fehlenden sozialen und funktionalen Mischung und vor allem mit der Stigmatisierung von Quartieren deutliche negative Effekte auf die Lebenslagen der Bewohner(innen) einher. Demgegenüber können die stärker sozial und funktional gemischten Quartiere eine wichtige Ressource für die Migrant(inn)en darstellen.

4.2 Auswirkungen der räumlichen Konzentration von Migrant(inn)en auf den Eingliederungsprozess

Neben den mit der räumlichen Konzentration von einkommensarmen Bevölkerungsgruppen in Migrantenquartieren zusammenhängenden Effekten wird innerhalb der Stadtforschung seit längerem diskutiert, inwieweit allein die räumliche Konzentration der Migrant(inn)en in bestimmten Stadtgebieten – unabhängig von der räumlichen Konzentration einkommensarmer Bevölkerungsgruppen – einen spezifischen Einfluss auf den Prozess der Eingliederung von Migrant(inn)en hat. Im Folgenden werden sowohl Argumente einer eingliederungshemmenden als auch einer integrierenden Wirkung der räumlichen Konzentration von Migrant(inn)en nachgezeichnet, die in ihren wesentlichen Zügen bereits in den 1980er Jahren entwickelt wurden, aber dennoch nicht an Gültigkeit verloren haben (Farwick 2009: 188 ff.).

4.2.1 Negative Auswirkungen von Migrantenquartieren auf den Eingliederungsprozess

Insbesondere Esser (1980, 1986a und 2001) hat die negativen Auswirkungen der durch Migrant(inn)en geprägten Wohnquartiere auf den Prozess der Eingliederung der Migrant(inn)en herausgestellt. Ausgehend von der Prämisse, dass mit der räumlichen Konzentration von Migrant(inn)en und ihren Nachkommen in bestimmten Wohnquartieren in der Regel auch die Herausbildung von sozialen Subsystemen in Form ethnischer Gemeinschaften bzw. ethnischer Kolonien verbunden ist (Esser 1980: 155, 2001: 35), bezeichnet Esser (1980: 93, 2001: 23 f.) diese Gebiete als eine dem Eingliederungsprozess konträr gegenüberstehende Handlungsalternative. Er argumentiert, dass das Wohnen in ethnisch geprägten Wohnquartieren zu einer Stabilisierung binnenethnischer kultureller Orientierungen und zu einer Behinderung des Erlangens aufnahmelandbezogener kultureller Fertigkeiten beiträgt.

Esser bezieht sich bei dieser Annahme unter anderem auf die Thesen des Kanadiers Raymond Breton. Nach Breton (1964) bilden die Quartiere der Zuwanderinnen und Zuwanderer – insbesondere bei institutioneller Vollständigkeit – den Rahmen für eine vollständige Alltagsgestaltung und Anspruchserfüllung der Migrant(inn)en, sodass für diese keinerlei Veranlassungen mehr bestehen, aus ihren Quartieren hervorzutreten, die Sprache des Aufnahmelandes zu erlernen, Kontakte zur Bevölkerung im Aufnahmeland aufzubauen sowie Bemühungen zu unternehmen, sich den Werten und Normen des Aufnahmelandes anzunähern (Esser 2008a: 99 f.).

Insgesamt sieht Esser (1980: 98) die Auflösung der bindenden Kraft ethnischer Gemeinschaften als zentrale Voraussetzung für das Einsetzen einer positiv verlaufenden Eingliederung der Migrant(inn)en an. Bleibt dieser Auflösungsprozess aus, so ist im zeitlichen Verlauf mit einer defizitären sozialen und strukturellen Eingliederung zu rechnen (Esser 2001: 19). In einem solchen Fall bleiben die Migrant(inn)en – insbesondere in Bezug auf das Sprachverhalten, die alltäglichen Gewohnheiten und Interaktionen sowie die emotionale Identifikation – ausschließlich mit der Kultur ihres Herkunftslandes verbunden (Esser 1980: 35).

4.2.2 Positive Auswirkungen von Migrantenquartieren auf den Eingliederungsprozess

Konträr zu der These einer eingliederungshemmenden Wirkung ethnisch geprägter Wohnquartiere wird seit längerem auch ein integrierender Einfluss binnenethnisch orientierter Sozialsysteme herausgestellt. So argumentieren bereits die Soziologen der Chicagoer Schule, Thomas/Park/Miller (1971 [1921]), dass der ethnischen Gemeinschaft im Rahmen des durch vielfältige Verunsicherungen gekennzeichneten Migrationsprozesses eine herausragende Bedeutung für die soziale und psychische Stabilisierung der Persönlichkeit der Migrant(inn)en zukommt.

Im US-amerikanischen Kontext haben in jüngerer Zeit vor allem Portes/Rumbaut (1996, 2001) im Rahmen ihres Konzepts der segmentierten Assimilation auf die positiven Wirkungen ethnischer Gemeinschaften aufmerksam gemacht (Beitrag Gestring zu „Integration“ in diesem Band). Besonders dann, wenn diese über ein hohes Maß an ökonomischen und sozialen Ressourcen verfügen, kann das in den intraethnischen Netzwerken eingebundene soziale Kapital den Zugang der Migrant(inn)en zu gehobenen Segmenten des Arbeitsmarktes im Aufnahmeland sowie zu qualifizierten Beschäftigungsverhältnissen innerhalb der ethnischen Ökonomie erleichtern. Darüber hinaus hilft die Vermittlung und

Aufrechterhaltung aufstiegsorientierter Werte und Normen, eine Verbreitung dysfunktionaler Verhaltensweisen zu vermeiden und so ein Abgleiten der Mitglieder der ethnischen Gemeinschaften in die benachteiligten Schichten von Angehörigen des Aufnahmelandes abzuwenden.

Innerhalb der deutschsprachigen Literatur hat vor allem Heckmann (1981) die positiven Funktionen ethnischer Gemeinschaften hervorgehoben. Im Rahmen seines Konzepts der ethnischen Kolonie (Heckmann 1981: 208 ff., 1992: 96 ff.) stellt er – in Anlehnung an die Erkenntnisse der Chicagoer Schule – die große Bedeutung der von Migrant(inn)en aufgrund ihrer spezifischen Bedürfnisse selbst geschaffenen Sozialstrukturen, Institutionen und Organisationen für die Eingliederung in das Aufnahmeland heraus.

Neben Heckmann (1981, 1992, 1998) hat sich explizit auch Elwert (1982) mit seiner These der *Integration durch Binnenintegration* gegen die Annahme überwiegend negativer Wirkungen ethnischer Gemeinschaften auf den Verlauf der Eingliederung gewandt. Anhand der beschriebenen Zusammenhänge verdeutlicht Elwert (1982: 721 ff.), dass erst die Binnenintegration – vermittelt über die mit der Herausbildung ethnischer Gemeinschaften entstandene Solidarität der Migrant(inn)en untereinander – die wesentlichen Voraussetzungen für eine weitere Aufnahme von Kontakten mit der Bevölkerung des Aufnahmelandes schafft und somit ein wichtiges Element im Eingliederungsprozess der Migrant(inn)en darstellt.

Im Rahmen einer kritischen Auseinandersetzung mit der Binnenintegrationsthese von Elwert räumt Esser (1986a: 114) die stabilisierende Funktion ethnischer Kolonien insbesondere in der ersten Phase der Migration durchaus ein. Er betont allerdings, dass sich der von Elwert (1982) konzipierte Zusammenhang einer integrativen Wirkung der Binnenintegration nur unter der Voraussetzung eines sehr hohen Maßes an Offenheit zur Aufnahme interethnischer Beziehungen sowohl vonseiten der Migrant(inn)en als auch vonseiten der Bevölkerung des Aufnahmelandes entfalten kann. Genau diese Offenheit sieht Esser (1986a: 114) jedoch aufgrund einer sich durch die Binnenintegration der Migrant(inn)en wechselseitig vollziehenden Verstärkung externer sozialer Distanzierungen und interner Milieubildung gefährdet.

Hinsichtlich der Bereitschaft der ansässigen deutschen Bevölkerung zur Aufnahme von Kontakten zu Migrant(inn)en ist aber gerade aufgrund der starken Verschränkung migrantischer und sozioökonomischer Segregation und des damit einhergehenden hohen Ausmaßes an sozialer Distanz einige Skepsis anzubringen. Zwar belegen verschiedene Studien den im Rahmen der Kontakthypothese (Allport 1954) aufgestellten positiven Zusammenhang zwischen der durch einen höheren Anteil der Migrant(inn)en gegebenen, günstigeren Gelegenheitsstruktur von Kontakten und der Abnahme von sozialer Distanz gegenüber Migrant(inn)en (Farwick 2009: 140 ff.). Weitere Untersuchungen verdeutlichen aber, dass insbesondere die in von Armut geprägten Wohnquartieren lebende deutsche Bevölkerung bei einem hohen Anteil an Migrant(inn)en im Quartier ein erhebliches Maß an sozialer Distanz gegenüber dieser Bevölkerungsgruppe entwickelt, das vor allem auf Gefühlen einer Bedrohung der eigenen Gruppe durch die Fremdgruppe der Migrant(inn)en beruht (Farwick 2008, 2009: 160 ff.).

Auch Heitmeyer (1998: 452) stellt sich vehement gegen die These der Binnenintegration. Über die zuvor bereits genannten Aspekte hinaus gibt er zu bedenken, dass die sich aufgrund der ethnischen Schließung entwickelnden Qualifikationsdefizite von Mitgliedern ethnischer Kolonien umso schwerer wiegen, als sich die Chancen auf dem Arbeitsmarkt aufgrund des weiter fortschreitenden Prozesses der Deindustrialisierung und der damit verbundenen zunehmend geringeren Nachfrage an gering qualifizierten Arbeitskräften auch zukünftig weiter verschlechtern werden. In diesem Zusammenhang bemerken Häu-

Bermann/Oswald (1997: 22), dass im Zuge der derzeit schon zu verzeichnenden hohen Arbeitslosigkeit unter den Migrant(inn)en und der in Teilen bereits zu beobachtenden Marginalisierungsprozesse die ehemalige Solidarität oftmals so gelitten hat, dass binnenethnisch orientierte Netzwerke keine nützliche Integrationshilfe in die Gesamtgesellschaft mehr darstellen.

Dagegen stellt wiederum Pott (2002, 2004) heraus, dass gerade die Teilnahme an migrantischen Vereinen, die Einbindung in intraethnische Netzwerke sowie die Verbundenheit und Loyalität mit dem Migrant(en)quartier eine wertvolle Ressource aufstiegsorientierter Migrant(inn)en mit hoher formaler Bildung darstellen können. Durch den Rückbezug auf ihre Wurzeln und die bewusst eingesetzte Referenz auf den Wohnort unterstreichen sie ihre Authentizität und können sich so nach außen als Sprachrohr für die Belange der Migrant(inn)en und als Experten zur Darstellung und Analyse ihrer spezifischen sozialen Lagen etablieren (Pott 2004: 50).

Die Ambivalenz, die sich in der Beschreibung der Wirkungen ethnisch geprägter Quartiere zeigt, ist unverkennbar. So wird den Gebieten mit einer hohen räumlichen Konzentration von Migrant(inn)en einerseits die Funktion eines Brückenkopfes für den Einstieg in die wesentlichen Systeme des Aufnahmelandes zugeschrieben, andererseits wird ihnen der Effekt einer Eingliederungsblockade beigemessen.

4.2.3 Empirische Befunde

Empirische Analysen zum Einfluss ethnisch segregierter Gebiete auf den Eingliederungsprozess der Migrant(inn)en beziehen sich im Wesentlichen auf die Annahme, die räumliche Konzentration von Migrant(inn)en im Wohnquartier verhindere aufgrund von fehlenden Gelegenheiten oder/und durch verstärkt binnenethnische Orientierungen eine ausreichend hohe Zahl an Kontakten zu Mitgliedern des Aufnahmelandes. Diese fehlenden interethnischen Kontakte wiederum führten zu Defiziten bei der Übernahme aufnahmelandsspezifischer Fähigkeiten (z. B. der Sprache; Esser 2008b) und trügen so zu einer schlechteren strukturellen Eingliederung bei. Mangelnde interethnische Beziehungen hätten zudem eine defizitäre Ausstattung mit sozialem Kapital der ansässigen deutschen Bevölkerung zur Folge, das mittels einer Erweiterung des erreichbaren Ressourcenspektrums die strukturelle Eingliederung begünstigen würde (Farwick 2009: 243 ff.). In den Analysen wird somit vor allem der Zusammenhang zwischen dem Grad der räumlichen Konzentration von Migrant(inn)en im Quartier und dem Ausmaß an Beziehungen zur ansässigen Bevölkerung des Aufnahmelandes untersucht.

Die Ergebnisse der im Folgenden dargestellten quantitativen Analysen beziehen sich auf verschiedene ethnische Gruppen und wurden auf der Ebene von Stadtquartieren, Nachbarschaften oder Hausgemeinschaften durchgeführt. Insgesamt fallen die Befunde nicht eindeutig aus. So können nordamerikanische Studien zum Einfluss der ethnischen Struktur im Wohnquartier auf das Ausmaß interethnischer Beziehungen keinen Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit eines Kontakts zwischen afroamerikanischen und weißen Bewohner(inne)n aufzeigen (Welch/Sigelman/Bledsoe et al. 2001). Ein nicht vorhandener Einfluss der ethnischen Zusammensetzung im Wohnquartier auf die Herausbildung interethnischer Freundschaften wird zudem im Rahmen von Studien in kanadischen Städten deutlich (Fong/Isajiw 2000). Als Ursache wird in der Studie das relativ geringe Ausmaß der residentiellen Segregation zwischen den ethnischen Gruppen und der Mehrheitsbevölkerung in den kanadischen Städten genannt. Dagegen können jüngere Studien aus den Niederlanden deutliche Einflüsse des Anteils der Migrant(inn)en in einem Wohnquartier auf das Ausmaß von Beziehungen zur ansässigen niederländischen Bevölkerung belegen: Je höher der Anteil der Migrant(inn)en, desto geringer die sozialen Beziehungen zu den ansässigen Niederländern (Gijsberts/Dagevos 2007; van der Laan Bouma-Doff 2008; Verwoort 2012).

Auch im deutschen Kontext vorgenommene Analysen zeichnen ein uneindeutiges Bild. So ergibt sich in frühen Studien auf der räumlichen Ebene von Wohnquartieren kein signifikant negativer Einfluss auf das Ausmaß sozialer Kontakte der Migrant(inn)en zu deutschen Bewohner(inne)n, während auf der Ebene von Wohnhäusern oder Nachbarschaften durchaus ein vermindernder Effekt der Konzentration der Migrant(inn)en auf deren Kontakte zu ansässigen Deutschen zu verzeichnen ist (Kremer/Spangenberg 1980; Schöneberg 1982; Bürkner 1987). Ein eher kleinräumiger Einfluss der Konzentration von Bewohner(inne)n mit Migrationshintergrund im Quartier auf interethnische Kontakte lässt sich auch aus multivariaten Analysen ablesen. So kann Hill (1984: 368 f.) für die deutsche Bevölkerung einen signifikant negativen Effekt der räumlichen Konzentration von Migrant(inn)en in der direkten Wohnumgebung unter Kontrolle verschiedener anderer Kontexte und bedeutender Individualmerkmale wie Alter, Beruf oder wahrgenommene Arbeitsplatzunsicherheit bestätigen. Ferner verweisen Esser (1986b: 48) und Schöneberg (1993: 119 f.) auf einen bedeutsamen negativen Einfluss der Konzentration türkeistämmiger Bewohner(innen) im Wohnhaus auf das Ausmaß von Kontakten zur ansässigen deutschen Bevölkerung. Demgegenüber zeigen sich bei Alpheis (1990) auf verschiedenen räumlichen Bezugsebenen sowie bei Drever (2004) und auch bei Haug (2005) keinerlei Auswirkungen der ethnischen Zusammensetzung des Wohnquartiers auf das Ausmaß von Kontakten zu Deutschen.

Die Ergebnisse decken sich mit den Analysen von Farwick (2009). Unter Einbezug multivariater Analysen auf der Basis einer Befragung in Bremen konnte kein Einfluss des Anteils türkeistämmiger Bewohner(innen) im Wohnquartier auf das Ausmaß an freundschaftlichen Beziehungen dieser Bevölkerungsgruppe zu Personen der ansässigen deutschen Bevölkerung ausgemacht werden. Allerdings ergeben sich negative Effekte der ethnischen Zusammensetzung in der näheren Wohnumgebung auf das Ausmaß interethnischer Beziehungen, und zwar umso deutlicher, je höher die tägliche Verweildauer der türkeistämmigen Personen in der näheren Wohnumgebung ist.

Insgesamt wird deutlich, dass die Frage des Einflusses der räumlichen Konzentration der Migrant(inn)en im Quartier auf die Chance der Herausbildung von Beziehungen zur ansässigen Bevölkerung nicht abschließend geklärt ist. Viele der vorgestellten Untersuchungen deuten jedoch darauf hin, dass derartige Zusammenhänge vor allem auf der kleinräumigen Ebene der näheren Wohnumgebung zum Tragen kommen. Letztlich ist es die nähere Wohnumgebung, die einen bedeutenden Drehpunkt sozialer Beziehungen im Quartier darstellt. Folglich zeigt sich die migrantische Zusammensetzung der Bewohner(innen) in der *naheren Nachbarschaft* – unabhängig davon, in welchem Wohnquartier sie liegt – als signifikante Einflussgröße, die das Ausmaß von Beziehungen zur ansässigen Bevölkerung bestimmt.

5 Fazit

Werden die in Migrantenquartieren vermuteten Einflüsse sowohl der räumlichen Konzentration von Einkommensarmut als auch der von Migrant(inn)en zusammenfassend beurteilt, so zeigt sich, dass es vor allem die Effekte der sozioökonomischen Segregation sind, die einen deutlichen negativen Einfluss auf Bevölkerungsgruppen mit Migrationshintergrund haben. Als auslösende Faktoren sind hier vor allem die geringe Ressourcenausstattung im Quartier sowie die stigmatisierende Wirkung des Quartiersimages zu nennen. Aber auch Einflüsse des Erlernens destruktiver Werte und Normen sind nicht per se auszuschließen. Demgegenüber stellen sich die Effekte der räumlichen Konzentration von Migrant(inn)en im Quartier auf das Ausmaß von Beziehungen zur ansässigen deutschen Bevölkerung als nicht gesichert dar. Derartige Effekte können weniger auf der räumlichen Maßstabsebene

des Quartiers als auf der Ebene der näheren Wohnumgebung der Migrant(inn)en nachgewiesen werden.

Die Ergebnisse unterstreichen, dass sowohl vonseiten der Stadtplanung als auch der Wohnungswirtschaft alles unternommen werden sollte, eine räumliche Konzentration einkommensarmer Bevölkerungsgruppen – zumindest in ihrer extremen Form – zu verhindern oder zumindest abzumildern (Beitrag Münch in diesem Band). Dabei sind insbesondere Prozesse der selektiven Abwanderung ressourcenreicherer, stabilisierender Mittelschichten der ansässigen deutschen Bevölkerung, aber auch der Migrant(inn)en aus den betroffenen Quartieren abzuwehren. Dies kann nur gelingen, wenn durch bauliche und soziale Maßnahmen die Attraktivität der Wohngebiete erhalten oder gar verbessert wird. Insbesondere die Qualität der im Quartier befindlichen Schulen kann als entscheidender Faktor gewertet werden, um Mittelschichtfamilien mit Kindern im Quartier zu halten (Beitrag Glorius in diesem Band). Darüber hinaus profitieren die einkommensärmeren Migrant(inn)en von einem aufgewerteten, interkulturell ausgerichteten Angebot an sozialer Infrastruktur direkt. Bauliche Maßnahmen können überdies den äußerlichen Charakter eines Quartiers verbessern und damit sein Image maßgeblich steigern.

Integrierte Ansätze zur Stabilisierung und Aufwertung von benachteiligten Stadtteilen werden insbesondere durch das bundesweite Quartiersentwicklungsprogramm „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – Soziale Stadt“ verfolgt (Beitrag Kocks in diesem Band). Vor allem der gebündelte Einsatz von Fördermitteln, die Mobilisierung von Ressourcen und Potenzialen vor Ort (Vernetzung, Beteiligung, Aktivierung der Bewohner(innen) und der Akteure im Quartier) sowie die Fokussierung auf wesentliche Handlungsfelder haben eine Stabilisierung und Aufwertung von Stadtteilen ermöglicht. Das Programm „Soziale Stadt“ ist somit zu stärken.

Um zudem die sozialen Beziehungen von Migrant(inn)en zu ansässigen Deutschen zu fördern, ist eine kleinräumige Mischung der Migrant(inn)en mit der ansässigen deutschen Bevölkerung im Wohnbereich zu ermöglichen. Eine derartige Mischung sollte auf freiwilligen Wohnstandortentscheidungen beruhen und nicht etwa durch diskriminierende Zugangssperren im Sinne eines *social engineering* von außen gesteuert werden (Beitrag Münch in diesem Band). Darüber hinaus bedarf es attraktiver Kontaktmöglichkeiten im öffentlichen Raum und innerhalb der sozialen Institutionen. Derartige Orte des interkulturellen Miteinanders sollten aktiv ausgebaut werden. Allerdings können die Migrant(inn)en von Beziehungen zur ansässigen deutschen Bevölkerung nur dann profitieren, wenn damit auch Chancen der Übernahme von ressourcenreichem sozialem Kapital verbunden sind. Dies ist gerade in den stark von Einkommensarmut der ansässigen deutschen Bevölkerung geprägten Migrantenquartieren nicht immer der Fall. Daher kommt dem Abbau der besonders auch Migrantenquartiere betreffenden sozioökonomischen Segregation in den Städten eine große Bedeutung zu.

Literatur

- Allport, G.W. (1954): The nature of prejudice. Cambridge u. a.
- Alpheis, H. (1990): Erschwert die ethnische Konzentration die Eingliederung? In: Esser, H.; Friedrichs, J. (Hrsg.): Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge zur Migrationssoziologie. Opladen, 147-184.
- Atkinson, R.; Kintrea; K. (2001): Disentangling area effects: Evidence from deprived and non-deprived neighbourhoods. In: Urban Studies 38 (12), 2277-2298.
- Bauder, H. (2002): Neighbourhood effects and cultural exclusion. In: Urban Studies 39 (1), 85-93.

- BBMFI – Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration (2007): 7. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland. Berlin.
- BBR – Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2008): ExWoSt-Informationen „Migration/Integration und Stadtteilpolitik“ 34/1.
- Blasius, J.; Friedrichs, J.; Klöckner, J. (2008): Doppelt benachteiligt? – Leben in einem deutsch-türkischen Stadtteil. Wiesbaden.
- Blokland, T. (2008): „You got to remember you live in public housing“: Place-making in an American housing project. In: *Housing, Theory and Society* 25 (1), 31-46.
- BMI – Bundesministerium des Inneren (2012): Migrationsbericht 2010 des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung. Berlin.
- Bolster, A.; Burgess, S.; Johnston, R. D.; Jones, K.; Propper, C.; Sarker, R. (2004): *Neighborhoods, households and income dynamics*. Bristol. = CMPO Working Paper Series No. 04/106, University of Bristol.
- Bourdieu, P. (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wentz, M. (Hrsg.): *Stadt-Räume*. Frankfurt am Main u. a, 25-34.
- Bramley, G.; Karley, N.K. (2007): Home-ownership, poverty and educational achievement: School effects as neighbourhood effects. In: *Housing Studies* 22 (5), 693-722.
- Brännström, L. (2008): Making their mark: The effects of neighbourhood and upper secondary school on educational achievement. In: *European Sociological Review* 24 (4), 463-478.
- Breton, R. (1964): Institutional completeness of ethnic communities and the personal relation of immigrants. In: *American Journal of Sociology* 70 (2), 193-205.
- Buck, N. (2001): Identifying neighbourhood effects on social exclusion. In: *Urban Studies* 38 (12), 2251-2275.
- Bürkner, H.-J. (1987): Die soziale und sozialräumliche Situation türkischer Migranten in Göttingen. Saarbrücken u. a.
- Bürkner, H.-J. (1998): Kleinräumliche Wohnsegregation von Aussiedlern in der Bundesrepublik Deutschland. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 23 (1), 55-69.
- Crane, J. (1991): Effects of neighborhoods on dropping out of school and teenage childbearing. In: Jencks, Ch.; Peterson, P.E. (Hrsg.): *The urban underclass*. Washington D.C., 299-320.
- Dean, J.; Hastings, A. (2000): *Challenging images: Housing estates, stigma and regeneration*. Bristol.
- Drever, A.I. (2004): Separate spaces, separate outcomes? Neighbourhood impacts on minorities in Germany. In: *Urban Studies* 41 (8), 1423-1439.
- Elwert, G. (1982): Probleme der Ausländerintegration. Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegration? In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 34 (4), 717-731.
- Esser, H. (1980): *Aspekte der Wanderungssoziologie. Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten. Eine handlungstheoretische Analyse*. Darmstadt u. a.
- Esser, H. (1986a): Ethnische Kolonien: „Binnenintegration“ oder gesellschaftliche Isolation? In: Hoffmeyer-Zlotnik, J. H. P. (Hrsg.): *Segregation und Integration. Die Situation von Arbeitsmigranten im Aufnahmeland*. Berlin, 106-117.
- Esser, H. (1986b): Social context and inter-ethnic relations. The case of migrant workers in West German urban areas. In: *European Sociological Review* 2 (1), 30-51.
- Esser, H. (2001): *Integration und ethnische Schichtung*. Mannheim. = Arbeitspapiere des Zentrums für Europäische Sozialforschung 40.
- Esser, H. (2008a): Assimilation, ethnische Schichtung oder selektive Akkulturation? Neuere Theorien der Eingliederung von Migranten und das Modell der intergenerationalen Integration. In: Kalter, F. (Hrsg.): *Migration und Integration*. Wiesbaden, 81-107. = *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft* 48.

- Esser, H. (2008b): Spracherwerb und Einreisealter: Die schwierigen Bedingungen der Bilingualität. In: Kalter, F. (2008), Migration und Integration. Wiesbaden, 202-229. = Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 48.
- Farwick, A. (2001): Segregierte Armut in der Stadt. Ursachen und soziale Folgen der räumlichen Konzentration von Sozialhilfeempfängern. Opladen.
- Farwick, A. (2008): Ethnische Segregation und soziale Distanz. In: Hillmann, F.; Windzio, M. (Hrsg.): Migration und städtischer Raum. Chancen und Risiken der Segregation und Integration. Opladen u. a., 71-90.
- Farwick, A. (2009): Segregation und Eingliederung. Zum Einfluss der räumlichen Konzentration von Zuwanderern auf den Eingliederungsprozess. In: Stadt, Raum und Gesellschaft 25. Wiesbaden.
- Fong, E.; Isajiw, W. (2000): Determinants of friendship choices in multiethnic society. In: Sociological Forum 15 (2), 249-271.
- Friedrich, L. (2008): Integrationsreport. Wohnen und innerstädtische Segregation von Migranten in Deutschland. Nürnberg. = Working Paper 21 des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge.
- Friedrichs, J.; Blasius, J. (2000): Leben in benachteiligten Wohngebieten. Opladen.
- Friedrichs, J.; Nonnenmacher, A. (2008): Führen innerstädtische Wanderungen zu einer ethnischen Entmischung von Stadtteilen? In: Hillmann, F.; Windzio, M. (Hrsg.): Migration und städtischer Raum. Chancen und Risiken der Segregation und Integration. Opladen u. a., 31-48.
- Friedrichs, J.; Triemer, S. (2009): Gespaltene Städte? Soziale und ethnische Segregation in deutschen Großstädten. Wiesbaden.
- Galster, G. (2012): The mechanism(s) of neighbourhood effects: Theory, evidence, and policy implications. In: van Ham, M.; Manley, D.; Bailey, N.; Simpson, L.; Maclennan, D. (Hrsg.): Neighbourhood effects research: New perspectives. Dordrecht, 23-56.
- Galster, G.; Andersson, R.; Musterd, S. (2010): Who is affected by neighbourhood income mix? Gender, age, family, employment and income differences. In: Urban Studies 47 (14), 2915-2944.
- Gestring, N.; Janßen, A.; Polat, A. (2006): Prozesse der Integration und Ausgrenzung: Türkische Migranten der zweiten Generation. Wiesbaden.
- Gijsberts, M.; Dagevos, J. (2007): The socio-cultural integration of ethnic minorities in the Netherlands: Identifying neighbourhood effects on multiple integration outcomes. In: Housing Studies 22 (5), 805-831.
- Gordon, I.; Monastiriotis, V. (2006): Urban size, spatial segregation and inequality in educational outcomes. In: Urban Studies 43 (1), 213-236.
- Granovetter, M.S. (1973): The strength of weak ties. In: American Journal of Sociology 78 (6), 1360-1380.
- Hallenberg (2008): Wohnsituation und Wohnwünsche von Migranten. Weitere Ergebnisse der quantitativen Migrantenstudie. In: vhw 8 (6), 294-299.
- Halm, D.; Sauer, M. (2011): Die türkische Gemeinde in Deutschland und das Konzept der sozialen Milieus. In: Leviathan 39 (1), 73-97.
- Hanhörster, H.; Mölder, M. (2000): Konflikt- und Integrationsräume im Wohnbereich. In: Heitmeyer, W.; Anhut, R. (Hrsg.): Bedrohte Stadtgesellschaft: Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen. Weinheim u. a., 347-400.
- Haug, S. (2005): Interethnische Kontakte, Homogenität und Multikulturalität der Freundesnetzwerke. In: Haug, S.; Diehl, C. (2005): Aspekte der Integration. Eingliederungsmuster und Lebenssituation italienisch- und türkischstämmiger junger Erwachsener in Deutschland. Wiesbaden, 251-275.
- Häußermann, H. (2009): Segregation von Migranten, Integration und Schule. In: Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.): Wiso-Diskurs. Expertisen und Dokumentationen zur Wirtschafts- und Sozialpolitik. Einwanderungsgesellschaft Deutschland. Bonn, 89-98.

- Häußermann, H.; Kronauer, M. (2009): Räumliche Segregation und innerstädtisches Ghetto. In: Stichweh, R.; Windhoff, P. (Hrsg.): Inklusion und Exklusion: Analysen zur Sozialstruktur und sozialen Ungleichheit. Wiesbaden, 157-173.
- Häußermann, H.; Oswald, I. (1997): Zuwanderung und Stadtentwicklung. In: Häußermann, H.; Oswald, I. (Hrsg.): Zuwanderung und Stadtentwicklung. Opladen, 9-29. = Leviathan, Sonderheft 17.
- Häußermann, H.; Siebel, W. (2004): Stadtsoziologie. Eine Einführung. Frankfurt am Main.
- Heckmann, F. (1981): Die Bundesrepublik: Ein Einwanderungsland? Zur Soziologie der Gastarbeiterbevölkerung als Einwandererminorität. Stuttgart.
- Heckmann, F. (1992): Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen. Stuttgart.
- Heckmann, F. (1998): Ethnische Kolonien. Schonraum für Integration oder Verstärker der Ausgrenzung? Bonn.
- Hedman, L.; Galster, G. (2012): Neighbourhood income sorting and the effects of neighbourhood income mix on income: A holistic empirical exploration. In: Urban Studies 49 (15), 1-21.
- Heitmeyer, W. (1998): Versagt die „Integrationsmaschine“ Stadt? Zum Problem der ethnisch-kulturellen Segregation und ihrer Konfliktfolgen. In: Heitmeyer, W.; Dollase, R.; Backes, O. (Hrsg.): Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben. Frankfurt am Main, 443-467.
- Hill, P.B. (1984): Räumliche Nähe und soziale Distanz zu ethnischen Minderheiten. In: Zeitschrift für Soziologie 13 (4), 363-370.
- Horr, A. (2008): Ethnische und soziale Unterschiede der Wohnungssuche und Wohnortwahl. In: Hillmann, F.; Windzio, M. (Hrsg.): Migration und städtischer Raum. Chancen und Risiken der Segregation und Integration. Opladen u. a., 175-192.
- Ipsen, D. (1981): Segregation, Mobilität und die Chancen auf dem Wohnungsmarkt. In: Zeitschrift für Soziologie 10 (3), 256-272.
- Jencks, Ch.; Mayer, S. E. (1990): The social consequences of growing up in a poor neighborhood. In: Lynn, L. E.; McGeary, M. G. (Hrsg.): Inner-city poverty in the United States. Washington D.C., 111-186.
- Kapphan, A. (2001): Migration und Stadtentwicklung. Die Entstehung ethnischer Konzentrationen und ihre Auswirkungen. In: Gesemann, F. (Hrsg.): Migration und Integration in Berlin. Opladen, 89-108.
- Kauppinen, T.M. (2007): Neighborhood effects in a European city: Secondary education of young people in Helsinki. In: Social Science Research 36 (1), 421-444.
- Kremer, M.; Spangenberg, H. (1980): Assimilation ausländischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland. Königstein/Taunus.
- McCulloch, A.; Heather, E.J. (2001): Neighbourhood and family influences on the cognitive ability of children in the British National Child Development Study. London.
- Musterd, S.; Ostendorf, W.; De Vos, S. (2003): Neighbourhood effects and social mobility: A longitudinal analysis. In: Housing Studies 18 (6), 877-892.
- Nauck, B. (1988): Sozial-ökologischer Kontext und außerfamiliäre Beziehungen. Ein interkultureller und interkontextueller Vergleich am Beispiel von deutschen und türkischen Familien. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 29, 310-327.
- Oberwittler, D. (2004): Stadtstruktur, Freundeskreise und Delinquenz. Eine Mehrebenenanalyse zu sozialökologischen Kontexteffekten auf schwere Jugenddelinquenz. In: Oberwittler, D.; Karstedt, S. (Hrsg.): Soziologie der Kriminalität. Wiesbaden, 135-170. = Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 43.
- Oberwittler, D. (2007): The effects of neighbourhood poverty on adolescent problem behaviour – A multi-level analysis differentiated by gender and ethnicity. In: Housing Studies 22 (5), 781-803.

- Permentier, M.; van Ham, M.; Bolt, G. (2007): Behavioural responses to neighbourhood reputations. In: *Journal of Housing and the Built Environment* 22 (2), 199-213.
- Permentier, M.; van Ham, M.; Bolt, G. (2008): Same neighbourhood ... Different views? A confrontation of internal and external neighbourhood reputations. In: *Housing Studies* 23 (6), 833-855.
- Pinkster, F. (2007): Localised social networks, socialisation and social mobility in a low-income neighbourhood in the Netherlands. In: *Urban Studies* 44 (13), 2587-2603.
- Pinkster, F. (2009): Neighbourhood-based networks, social resources, and labor market participation in two Dutch neighbourhoods. In: *Journal of Urban Affairs* 31 (2), 213-231.
- Pinkster, F.; Völker, B. (2009): Local social networks and social resources in two Dutch neighbourhoods. In: *Housing Studies* 24 (2), 225-242.
- Portes, A.; Rumbaut, R. G. (1996): *Immigrant America. A portrait*. Berkeley u. a.
- Portes, A.; Rumbaut, R. G. (2001): *Legacies. The story of the immigrant second generation*. Berkeley u. a.
- Pott, A. (2002): *Ethnizität und Raum im Aufstiegsprozeß – Eine Untersuchung zum Bildungsaufstieg in der zweiten türkischen Migrantengeneration*. Opladen.
- Pott, A. (2004): *Ethnizität und Lokalität als Aufstiegsressourcen. Theoretische Überlegungen und das Beispiel des Bildungsaufstiegs in der zweiten türkischen Migrantengeneration in Deutschland*. In: *Erdkunde* 58 (1), 42-52.
- Schöneberg, U. (1982): *Bestimmungsgründe der Integration und Assimilation ausländischer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland und der Schweiz*. In: Hoffmann-Nowotny, H.-J.; Hondrich, K.-O. (Hrsg.): *Ausländer in der Bundesrepublik Deutschland und in der Schweiz. Segregation und Integration: Eine vergleichende Untersuchung*. Frankfurt am Main u. a., 449-568.
- Schöneberg, U. (1993): *Gestern Gastarbeiter, morgen Minderheit*. Frankfurt am Main.
- Schönwälder, K.; Söhn, J. (2007): *Siedlungsstrukturen von Migrantengruppen in Deutschland: Schwerpunkte der Ansiedlung und innerstädtische Konzentrationen*. Berlin. = Discussion Paper Nr. SP IV, 2007-601 des WZB für Sozialforschung.
- Schönwälder, K.; Söhn, J. (2009): *Immigrant settlement structures in Germany: General patterns and urban levels of concentration of major groups*. In: *Urban Studies* 46 (7), 1439-1460.
- Statistisches Bundesamt; Gesellschaft Sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen; Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (Hrsg.) (2008): *Datenreport 2008. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn.
- Strohmeier, K. P.; Alic, S. (2006): *Segregation in den Städten*. Bonn.
- Sykes, B.; Kuyper, H. (2009): *Neighbourhood effects on youth educational achievement in the Netherlands: Can effects be identified and do they vary by student background characteristics?* In: *Environment and Planning A* 41 (10), 2417-2436.
- Sykes, B.; Musterd, S. (2010): *Examining neighbourhood and school effects simultaneously: What does the Dutch evidence show?* In: *Urban Studies Online First* 47, 1-25.
- Taylor, M. (1998): *Combating the social exclusion of housing estates*. In: *Housing Studies* 13 (6), 819-832.
- Tezcan, L. (2000): *Kulturelle Identität und Konflikt: Zur Rolle politischer und religiöser Gruppen der türkischen Minderheitsbevölkerung*. In: Heitmeyer, W.; Anhut, R. (Hrsg.): *Bedrohte Stadtgesellschaft: Soziale Desintegrationsprozesse und ethnisch-kulturelle Konfliktkonstellationen*. Weinheim, 401-448.
- Thomas, W. I.; Park, R. E.; Miller, H. A. (1971 [1921]): *Old world traits transplanted*. Montclair, NJ.
- Tobias, G.; Boettner, J. (1992): *Von der Hand in den Mund. Armut und Armutsbewältigung*. Essen.
- van der Klaauw, B.; van Ours, J. C. (2003): *From welfare to work: Does the neighborhood matter?* In: *Journal of Public Economics* 87, 957-985.

■ Migrantenquartiere – Ressource oder Benachteiligung?

- van der Laan Bouma-Doff, W. (2008): Concentrating on participation: Ethnic concentration and labour market participation of four ethnic groups. In: Schmollers Jahrbuch – Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften 128, 153-173.
- Verwoort, M. (2012): Ethnic concentration in the neighbourhood and ethnic minorities' social integration: Weak and strong social ties examined. In: Urban Studies 49 (4), 897-915.
- Wacquant, Loic J. D. (1993): Urban outcasts: Stigma and division in the American ghetto and the French urban periphery. In: International Journal of Urban and Regional Research 17 (3), 366-383.
- Welch, S.; Sigelman, L.; Bledsoe, T.; Combs, M. (2001): Race and place. Race relations in an American city. Cambridge u. a.
- Wiesemann, L. (2007): Wohnstandortentscheidungen türkischer Migranten. Eine Typologie charakteristischer Entscheidungsmuster. In: Planerin 19 (3), 46-47.
- Wiesemann, L. (2008): Wohnstandortentscheidungen türkischer Migranten im Vergleich. In: Hillmann, F.; Windzio, M. (Hrsg.): Migration und städtischer Raum. Chancen und Risiken der Segregation und Integration. Opladen, 193-214.
- Wippermann, C; Flaig, B. B. (2009): Lebenswelten von Migrantinnen und Migranten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 2009 (5), 3-10.
- Zorlu, A. (2009): Ethnic differences in spatial mobility: The impact of family ties. In: Population, Space and Place 15 (4), 323-342.

Autor

Andreas Farwick, (*1962), Dr. rer. pol., Professor für Humangeographie mit dem Schwerpunkt „Mobilität und Demographischer Wandel“, Geographisches Institut, Ruhr-Universität Bochum. Forschungsgebiete: Stadtforschung, Demographischer Wandel, Migration und Integration.